

E r i n n e r u n g e n

an Borntuchen

Kreis Bütow

Pommern

**aufgeschrieben
von Karl Rubow**

1979

Ja, wenn man 48 Jahre im schönen Pommern gelebt hat und heute mit 78 Jahren nur noch wenig körperlich tätig ist, sind die Gedanken oft in der schönen Heimat in Borntuchen, Kreis Bütow.

Das Bauerndorf mit den Nadel- und Laubwäldern und satten Wiesen, großen Getreide- und Kartoffelfeldern, dicht am Dorf der 200 Morgen große See, in den durch die Wiesen ein Fluß mündete, der unermüdlich emsig der Ostsee zustrebte. Dazu in den Ställen der über 50 Bauern im Dorf viel Groß- und Kleinvieh. Das war zum Teil auch die Speisekammer Deutschlands.

Die frühesten Erinnerungen an meine Kindheit reichen bis in das Jahr 1901 – 1902. Es ist die Zeit zwischen meinem 3. und 4. Lebensjahr.

Im Jahre 1902 starb im Alter von 74 Jahren mein Großvater Christian Rubow. 1896 hatte er meinem Vater Johann Rubow den Hof übergeben und lebte dann als Altsitzer.

Auf dem Altsitz gönnte er sich aber wenig Ruhe und half, soviel er konnte, bei der Arbeit mit, vor allem sorgte er dafür, daß der Hof und Garten immer in Ordnung waren.

Ich sah ihm bei der Arbeit öfter zu und in meiner Erinnerung ist geblieben, wie er Bäume im Garten pflanzte und ich ihm dabei zusah.

Öfter kamen alte Nachbarn zu ihm und sie saßen dann zusammen auf einer Bank vor unserem Haus unter einem Kastanienbaum und plauderten vor allem über ihre Vergangenheit. Sie sprachen über die Revolution 1848, wo mein Großvater gerade Soldat in Berlin war, und viel wurde erzählt über die Kriege 1864, 66, 70 und 71.

Den Krieg 1870 und 71 hatte unser Nachbar Reinhold Schramm mitgemacht. Bei Schramms bin ich als Junge, auch später, als ich erwachsen war, viel gewesen. Ihre Familie und jeder Winkel in ihrem Haus sind mir bis heute in Erinnerung geblieben. Sie hatten einen schönen großen Garten mit viel Blumen, Rosen und Obstbäumen. Vor ihrem Haus war ein freier Platz und davor standen große Lindenbäume.

Der alte Schramm verstand den Garten gut zu pflegen und hatte ihn immer in bester Ordnung. Sein Vater war einmal Besitzer der Mühle mit Bäckerei in Treblin, Kreis Rummelsburg, die damals zu den größten Mühlen in Ostpommern gehörte.

Bei Schramms waren 7 Kinder: Hermann, Vera, Greta, Benno, Erna, Willi und Gerhard.

Diese Kinderzahl war bei den meisten Familien in Borntuchen, bei einigen noch mehr und bei anderen weniger. Wenn man bedenkt, daß es damals keine Kinderbeihilfe gab, die Bauern und Handwerker geringe Einnahmen hatten und der Arbeiter wenig verdiente, war es für alle sehr schwer, um nicht Not zu leiden.

Doch bei dieser Sorge um die Familie waren die Menschen damals glücklicher und zufriedener wie heute. Die Eltern, der Mann und auch die Frau mit vielen Kindern, arbeiteten von früh bis spät. Bei den Kindern paßten die großen auf die kleinen auf und bei fröhlichen Spielen waren wir nach der Schule öfter beisammen.

Bei allen beliebt waren Versteckspiele. Zwischen Häusern und Schuppen und Gärten an der Dorfstraße gab es gute Verstecke. Beim Abzählen zum Versteckspiel wurden folgende Worte gesprochen: “ Ene mene Minzen, wer backt Pflinzen, wer backt Kuchen, der muß suchen.“

Die Kleinen spielten öfter „Blinde Kuh“. Beim Gänsehüten im Frühling und Sommer suchten die Kinder mit dem Murmelspiel ihren Zeitvertreib.

Andere Kinder hörten den Erzählungen der Großväter zu, die auch Gänse hüteten oder schnitten unter ihrer Anleitung Weidenpfeifen.

Am Bach wurden daumendicke Weidengerten geholt. Taschenmesser besaßen die meisten.

Die Schwierigkeit bestand darin, die Weidenrinde unversehrt vom Holz zu lösen. Dazu faßten wir das Messer an der Klinge an und klopfen mit dem Griff die Rinde so lange, daß sie sich

nach einer Weile durch eine leichte Drehung vom Holz unbeschädigt lösen ließ. Das gelang erst nach einiger Übung. Dabei sprachen wir im Klopfrhythmus den Spruch:

„Piepka gerod mie, siestär ick schlo die,
wenn dä ulla Wiewär an dä Därä kloppa,
mut miea Piepka aff sinnä.“

Im Spätsommer bauten wir Jungens aus altem Holz des Holunders „Bullerbüchsen“.

Dazu wurde ein 20 - 30 cm langes Holzstück gebraucht und ein Stöpsel. Dieser bestand aus einem dicken Draht, der nicht leicht verbog. Der Draht wurde in ein Stück Holz geschlagen, so daß er etwas kürzer war als das Holunderholz. Mit dem erhitzten Draht wurde das Holundermark entfernt, und die beiden Teile der „Bullerbüchse“ waren fertig.

Von Wruken schnitten wir passende Stücke und pressten eines davon mit dem Stöpsel durch das Rohr bis an die Spitze. Beim Nachstoßen eines zweiten Stückes wurde das erste Stück durch die zusammengepresste Luft mit hörbarem Knall weggeschleudert.

Große Freude bereitete den Jungens das Krungellasen auf der Dorfstraße. Der Krungel war eine 2 cm starke runde Holzscheibe von einem Rundholz abgesägt. Zum Spiel wurden Schläger gebraucht, die eine entfernte Ähnlichkeit mit Hockeyschlägern hatten. Die Erlen am See lieferten das Material.

Beim Spiel nahmen zwei Parteien auf der Dorfstraße Aufstellung und schlugen sich den Krungel zu. Es gewann die Partei, die am geschicktesten schlagen und stoppen konnte, denn sie trieb die andere Gruppe vor sich her. So konnten wir damals ohne Gefahr auf unserer Dorfstraße spielen, die zur Landstraße Bütow – Stolp gehörte.

Im Sommer beim Sonnenschein haben wir als Kinder viel im Wasser am Fluß und am See rumgeplanscht. Die größeren Kinder mußten im Sommer und Herbst in der Landwirtschaft mithelfen. Als ich 12 Jahre alt war, habe ich schon immer, wenn ich aus der Schule kam, mit den Pferden arbeiten müssen. Mein Bruder Paul, der 5 Jahre älter war als ich, wurde Anfang 1911 zur Marine eingezogen und ich mußte seine Arbeit machen.

Damals in der Zeit vor 1914, als keiner an einen Krieg dachte, wurde der Soldat in seiner bunten Uniform besonders geschätzt. Eltern und Geschwister waren stolz, wenn einer aus der Familie Soldat war. Bei jedem kleinen Jungen stand der große Wunsch, einmal Soldat zu werden.

In Stolp – 40 km von uns entfernt – war die Garnison der Roten Husaren. Fast in jedem Sommer nach der Ernte fand eine große Übung der Husaren in unserer Umgegend statt.

Mit klingendem Spiel in Reih und Glied kamen sie dann durch unser Dorf geritten und wurden für paar Tage in unserem Dorf einquartiert.

Wir hatten dann auch immer 2 Husaren und 2 Pferde. Des Abends war dann im großen Saal beim Gastwirt Karl Tietz Manöverball, wozu sich die Mädchen in unserem Dorf besonders freuten. Walzer, Polka, Rheinländer waren damals modern, sie wurden abwechselnd gespielt und getanzt. Draußen an den Fenstern und Türen waren viele Zuschauer, die sich mitfreuten an den flotten Tänzen im Saal. Besonders für uns Kinder, die wir zuschauten, war der Manöverball ein großes Erlebnis.

Alle 2 Jahre fand ein großes Kaisermanöver im Spätsommer bei uns statt mit Infanterie, Artillerie und Kavallerie. 1912 nahm zum ersten Mal auch ein Flugzeug daran teil.

An einem Sonntag Anfang September fand ein Schaufliegen statt. Von weit und breit kamen die Menschen, um diese Schau mitzuerleben. Von einem Stoppelfeld wurde gestartet und gelandet. Ich hatte das Glück, das Flugzeug in nächster Nähe zu sehen. 2 Männer setzten sich

ins Flugzeug und starteten. Sie machten im Umkreis einige Runden in der Luft und glücklich landeten sie auch wieder und erhielten von den Zuschauern stürmischen Beifall.

Ein Jahr früher 1911 überflog das Zeppelin-Luftschiff unser Dorf. Es war des Morgens in aller Frühe, als die meisten noch im Bett lagen. Aber bald standen sie alle draußen vor ihren Häusern und schauten sich das Wunder in der Luft an und waren stolz auf den deutschen Grafen Zeppelin.

Zu den Manövern muß ich noch einmal an unsere Kinderspiele denken. Die Manöver begeisterten uns Kinder so, daß wir am liebsten Soldat spielten.

Im Herbst, als alles auf Wiesen und Felder abgeerntet war, es muß im Jahr 1907 gewesen sein, da machten wir ein Manöverspiel. Daran nahmen die meisten Jungens im Dorf teil. Jeder bastelte sich von Holz ein Gewehr und einen Säbel. Als Tornister auf dem Buckel hatten wir eine leere Zigarrenkiste. Als Schulterriemen und Koppel diente uns Bindfaden. Alle, die daran teilnahmen, wurden in 2 Kompanien eingeteilt, die eine führte Hermann Schramm und die andere mein Bruder Paul. Hermann war damals 12 Jahre und mein Bruder Paul 14 Jahre alt. Sie ernannten in ihren Kompanien einige zu Gefreiten und Unteroffizieren.

An einem Sonntagnachmittag fand dann die große Übung statt, jede Kompanie mit einem Tambour und Hornisten. Getrennt marschierte jede Kompanie ungefähr mit 30 Jungen nach dem Borntuchener Wald, dem sogenannten Knack.

In den Bergen an der Meddersiner Dorfgrenze – in der Nähe des Bauern Barz – kam es denn zum Kampf zwischen den beiden Kompanien. In der Hitze des Gefechts liefen wir über das Feld von Barz, das mit Roggen besät war. Wegen einem Donnerwetter von ihm mußten wir türmen und hatten das Gefecht verloren.

Beim Rückmarsch in Dorf sang jede Kompanie unaufhörlich „Wir haben gewonnen“.

Die meisten von denen, die damals an dem Spiel teilgenommen haben, leben nicht mehr. Aber die noch leben, erinnern sich gern an dieses Erlebnis vor so langer Zeit.

Im Frühjahr 1909 wurde Hermann Schramm konfirmiert und aus der Schule entlassen. Er trat denn gleich in die Lehre ein und lernte Kaufmann in Bütow beim Kaufmann Hermann Dumröse. Mit ihm lernte Paul Vach, ein Bauernsohn, auch aus unserem Dorf.

Fast alles, was damals gekauft wurde, mußte eingetütet und abgewogen werden. Das Gewicht mußte genau stimmen und das Zusammenrechnen mußte schnell gehen.

Jedesmal, wenn wir in Bütow waren, haben wir in den Bierstuben bei Dumröse gefrühstückt und im Laden eingekauft.

Ich weiß noch, als Dumröse einmal zu meinem Vater sagte: „Mit meinen beiden Lehrlingen aus Borntuchen bin ich sehr zufrieden, mein Kundenkreis ist gestiegen“.

Als Hermann Schramm nach dreijähriger Lehrzeit ausgelernt hatte, hörte er mit dem Kaufmannsberuf auf und ging als Freiwilliger zu den Stolper Husaren. Ich weiß noch, als er das erstemal in Urlaub kam, sein Vater hatte ihm eine Extrauniform gekauft, er sah schneidig darin aus. Er muß ein tüchtiger Kavallerist gewesen sein, denn er war im Krieg Meldereiter beim Divisionsstab und der mußte schon was können.

Ich freu mich, daß Hermann Schramm nach der stürmischen Zeit, die wir haben durchgemacht, noch am Leben ist, daß wir nicht weit auseinander wohnen und uns ab und zu über unsere Erinnerungen unterhalten können.

Eine besondere Freude war für mich im vergangenen Jahr, als ich bei der Familienfeier zu seinem 80. Geburtstag bei ihm sein konnte und dabei seine Schwester Erna und seinen Bruder Willi nach so langer Zeit noch einmal wiedersah.

Schule

4

Wenn ich zurückdenke an meine Jugendzeit, vor 1914, dann denke ich meistens an meine Schulzeit.

Am 1. April 1905 war mein erster Schultag. Ich ging mit Otto Pioch zusammen, der mein Freund und Nachbar war. Wir gingen beide allein, ohne Begleitung unserer Mutter.

Wir setzten uns beide zusammen und saßen immer zusammen unsere ganze Schulzeit.

Das Schulhaus war schon über 100 Jahr alt, es war ein Fachwerkbau mit Rohrdach.

Auf dem einen Ende des Daches war ein Storchennest. Das Haus stand dicht an der Straße.

1905 war auch Volkszählung und Borntuchen hatte damals 914 Einwohner.

Davon waren ungefähr 200 Kinder, die zur Schule gingen.

Hauptlehrer war damals Kantor Last, war schon über 10 Jahr in Borntuchen und blieb in seinem Amt bis zu seinem Tode 1921.

Der 2. Lehrer, bei dem ich die ersten beiden Schuljahre lernte, hieß Hagemann.

Unser Schulranzen am Anfang enthielt die Schiefertafel, den Griffelkasten, die Fibel und das Rechenbuch. Den ersten Tag malten wir ein Vogelnest. Bald mußten wir lesen und schreiben lernen, was mir eigentlich nicht schwer fiel.

Beim Singen lernten wir zuerst „Der Kaiser ist ein lieber Mann“.

Unsere feste innere Einstellung zu Kirche und Vaterland wurde uns von Anfang an in der Schule eingepreßt. Wir mußten Kirchenlieder aus dem Gesangbuch und Sprüche aus der Bibel auswendig lernen. Die Lieder, die wir im ersten Jahr sangen und die uns viel Freude machten, hießen „Alle Vögel sind schon da“ oder „Kuckuck ruft aus dem Wald“ oder „Jung Siegfried war ein stolzer Knab“.

Das 1. und 2. Schuljahr wurde zusammen unterrichtet vom 2. Lehrer. Das war die Unterklasse.

Das 3. und 4. Schuljahr war die Mittelklasse und wurde ebenfalls vom 2. Lehrer unterrichtet.

Die letzten Schuljahre waren die Oberklasse. Bis auf Turnen einmal in der Woche für den 2. Lehrer unterrichtete in den anderen Fächern der Hauptlehrer. In der Mittel- und Oberklasse, was mußte da nicht alles geistig verarbeitet werden, wohl an die 100 biblischen Geschichten des Alten und des Neuen Testaments, die 5 Hauptstücke mit sämtlichen Erklärungen. Auswendig ferner mindestens 50 Kirchenlieder mit allen Strophen, etwa ein Dutzend Psalmen, einige ausgewählte Kapitel aus der Bibel, dazu eine erhebliche Anzahl von Bibelsprüchen nebst Angabe von Kapitel und Vers sowie die Aufzählung sämtlicher Bücher des Alten und Neuen Testaments, vom 1. Buch Moses bis zur Offenbarung des Johannes, ferner die 52 Sonntage des Kirchenjahres in genauer Reihenfolge nebst deutscher Übersetzung der lateinischen Bezeichnungen. Man denke da nur an einige „Zungenbrecher“, wie Septuagesimä, Sexagesimä, Quasimodogeniti, Invokavit, Reminiscere usw.

Man kann begreifen, welche Qualen die Erlernung dieser fürchterlichen Namen uns Kindern damals bereitet haben, muß aber sagen, daß ich selbst wenig Schwierigkeiten damit hatte.

Bei Behandlung der 10 Gebote nahm der Begriff „Sünde“ naturgemäß einen breiten Raum ein. Von allen Vergehen eines Menschen bewertete der Lehrer den Meineid als das Schlimmste. Wörtlich sagte er einmal: „Jede Sünde kann vergeben werden, ein Meineid nie!“

Damit schwört sich der Mensch gewissermaßen von Gott los!

Doch wurden mir damals schon Gerichtsurteile bekannt, wo Meineide geschworen worden waren. Wie viel mögen es seither geworden sein?

Obgleich den Geistlichen, zumal auf dem Lande als Ortsschulinspektoren und unmittelbaren Vorgesetzten der Lehrer, hohe Machtbefugnisse eingeräumt waren, hat der Pastor in unserer Schule von seinem verbrieften Recht wenig Gebrauch gemacht.

Wenn er einmal zu einer Schulrevision erschien, kam er nicht überraschend. Schon Tage vorher hatte er seinen Besuch angekündigt, so daß unser Lehrer Zeit hatte, den mutmaßlichen Prüfungsstoff zu drillen und die sonstigen Vorbereitungen zu treffen, dazu gehörte auch gründliche Einübung der Begrüßungsformel im Chor: „Guten Morgen, Herr Pastor!“

Die Revision ging dann auch ziemlich glatt über die Bühne und erstreckte sich ausschließlich auf das Fach Religion. Ich war sehr stolz, daß ich mehrmals mit Bibelsprüchen und Liedstrophen zu Wort kam und hinterher vom Pastor ein dickes Lob einstreichen konnte.

Nach Religion als überragendem Hauptfach nahm Deutsch nach Stoffumfang und Stundenzahl den 2. Platz ein. Der Deutschunterricht war vielseitig und umfaßte außer Lesen und Schreiben vor allem die Erlernung der Rechtschreibung und Grammatik sowie die Behandlung und Einprägung einer Anzahl von Gedichten.

Einen ansehnlichen Schatz von Gedichten hatten wir uns zu eigen zu machen. Dazu gehörte auch Schillers „Glocke“, die wir ungekürzt auswendig lernen mußten.

Die meisten Gedichte dienten entweder der Pflege vaterländischer Gesinnung und Tugenden, wie das Deutschlandlied, Muttersprache, das Preußenlied, die Wacht am Rhein, das Lied vom braven Mann, die alte Waschfrau, die Auswanderer oder sie verherrlichten die Toten großer Heerführer oder die Kriegstaten im allgemeinen, wie Lützows wilde Jagd, der Trompeter von Vionville, das Lied vom Feldmarschall, Gebet während der Schlacht.

Zu kurz kamen leider die Übungen im schriftlichen und mündlichen Ausdruck.

Rechnen gehörte zu den Fächern, denen im Hinblick auf das spätere Leben mit Recht besondere Bedeutung beigemessen wurde. Natürlich konnten bei ein fachen Schulverhältnissen nur die grundlegenden Rechnungsarten betrieben werden, wie Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division und ferner einfache Bruchrechnung.

Natürlich beherrschten wir auch den unbegrenzten Zahlenraum und vor allem das kleine und große Einmaleins. Münzen, Maße und Gewichte waren uns ebenso vertraut wie die Kenntnis und Verwandlung der Sorten (Dutzend, Mandel, Stiege, Schock und Gros).

Besonderen Wert legte der Lehrer auf das Kopfrechnen, wobei häufig ein Wettrennen veranstaltet wurde. Das verlief immer sehr spannend, weil jeder der Erste und keiner der Letzte sein wollte. Auch die Grundbegriffe der Raumlehre wurden uns vermittelt und die wesentlichen Linien und Flächen mit Lineal und Zirkel an der Wandtafel anschaulich dargestellt.

Geschichte

Dieses Unterrichtsfach war keineswegs unbedeutend, war es doch in hohem Maße geeignet, vaterländische Gesinnung zu pflegen und den großen geschichtlichen Persönlichkeiten mit Achtung und Verehrung zu begegnen.

Der Unterricht behandelte das Leben und die Taten berühmter Männer, Kaiser, Könige, Heerführer, Staatsmänner, Politiker und Reformer vom Beginn der Zeitrechnung bis zum Tode Bismarcks.

Wohl konnte man damals von einer Verherrlichung der Kriege sprechen und die Namen von Generälen, Schlachtorten und deren Daten nahmen einen übertriebenen Raum ein, doch darf auch nicht verkannt werden, daß Kriege im Völkerleben oft wichtige Veränderungen bewirkt haben und Männer Geschichte machen.

Andererseits wurden auch kulturgeschichtliche Fragen behandelt, wie die Völkerwanderung, die Kreuzzüge, die Reformation, die französische Revolution, die Stein Hardenberg Reformen, die Reformgesetze Bismarcks u. a.

Unser Lehrer war außerdem so modern, daß er uns bei jeder passenden Gelegenheit auch mit aktuellen Ereignissen vertraut machte.

So informierte er uns laufend über die wesentlichen Vorgänge des Burenkrieges, des Hereroaufstandes in Deutsch-Südafrika und des russisch-japanischen Krieges.

Die wichtigsten Zahlen und Namen der 2000jährigen Geschichte hatte sich jeder Schüler fest einzuprägen. Diesem Zweck diente ein kleines Oktavheft (Preis 5 Pfg.), in dem alle wichtigen Daten und Vorgänge stichwortartig verzeichnet waren, von 9 nach Chr., Schlacht im Teutoburger Wald bis zum Todestag Bismarcks. Etwa 150 Eintragungen.

Wir verfügten damit über ein festes Geschichtsgüst, das uns befähigte, alle Vorgänge klar zu überschauen und zeitlich richtig einzuordnen.

Dem Schulgebäude, in dem ich 7 ½ Jahre meiner Schulzeit verbracht habe, worüber ich schon zu Anfang einiges geschrieben habe, will ich noch einiges hinzufügen.

Das Haus, ein einstöckiger Fachwerkbau, diente zugleich als Lehrerwohnung.

Da für den Hauptlehrer damals auf dem Lande noch einige Morgen Acker und Wiese gehörten, waren noch einige Nebengebäude erforderlich (Scheune, Stall und Schuppen).

Unser Hauptlehrer Last hatte 2 Kühe, einige Schweine und mehrere Hühner. Neben seinem Lehrerberuf und der vielen Arbeit in seiner Landwirtschaft war er noch in unserm Bezirk Standesbeamter und Rendant der Spar- und Darlehnskasse Borntuchen, außerdem noch Dirigent des Gesangvereins und Vorsitzender des Turnvereins.

Außerdem spielte er in der Kirche die Orgel und mußte bei jeder Beerdigung mit dabei sein und beim Gesang der Trauernden den richtigen Ton vorsingen. Man kann wohl mit Recht sagen, im Vergleich zu heute hat der Lehrer damals viel geleistet.

In der Schule waren zwei große Klassenräume, ich schätze jeden Raum – den kleinen und den großen – 60 qm.

In der Mitte jedes Zimmers standen 10 lange Bänke, wo auf jeder Bank 6 – 8 Kinder saßen.

Knaben und Mädchen getrennt. Die Bänke waren sehr einfach und uralt, sie entsprachen in keiner Weise den gesundheitlichen Anforderungen. Tische und Bänke bildeten eine starre Einheit. Die Vorderkante der Tische diente zugleich als Rückenlehne für die nächste Sitzreihe. Für Tintenfaß nebst Tinte hatte jeder Schüler selber Sorge zu tragen.

Das war ein schwieriges, schmutziges und mit viel Ärger verbundenes Problem.

Doch waren davon nur die oberen Jahrgänge betroffen, da nur bei Diktaten und beim Schönschreiben Tinte verwandt wurde. Im Übrigen wurde die Schiefertafel nebst Griffel zum Schreiben benutzt.

Als weiteres Mobiliar stand in der einen Ecke ein Schrank, an seiner Rückwand war ein Regal mit mehreren Fächern angebracht. In der Mitte vor den Bänken stand das Katheder, das wir Pult nannten. Der Schrank beherbergte diverses Anschauungsmaterial, in der Hauptsache Bilder für den Religionsunterricht aus dem Alten Testament.

Der Schrank beherbergte außerdem eine kleine Bibliothek. Oben thronte ein Globus für den Erdkundeunterricht. Im Regal fristeten Vorlagen für den Zeichenunterricht ihr Dasein.

Das Katheder, zeitweilig der Sitz des Lehrers, war der Obhut der Klassenältesten anvertraut.

Innen befanden sich die Handbücher des Lehrers sowie die notwendigen Utensilien.

Die Klassenerste hatte hier jeden Morgen Staub zu wischen und die Bücher tadellos in Reih und Glied zu ordnen.

Als Lehrmittel waren noch vier Landkarten vorhanden, die zusammengerollt waagrecht an der Decke befestigt waren, so daß sie bequem heruntergelassen werden konnten, ohne daß dazu ein Kartenständer benötigt wurde.

Ferner gehörten zur Ausstattung des Schulzimmers noch zwei Wandtafeln. Gleich neben dem Eingang befand sich ein Regal für Mäntel und Mützen. Genau in der Mitte an der einen Wand in jedem Raum stand ein breiter behäbiger Kachelofen, der in der kalten Jahreszeit in aller Frühe geheizt werden mußte, damit die großen Räume bei Schulbeginn die richtige Wärme aufwiesen.

Die Wände der Schulzimmer waren weiß getüncht und wiesen keinerlei Wandschmuck auf, Die Dielen waren stark ausgetreten und knarrten allenthalben. Licht erhielt jeder Raum durch vier große Fenster.

Gegenüber der Schule auf der anderen Straßenseite war der Schulhof. Dort standen, fest mit der Erde verbunden, zum Turnen ein Barren und ein Reck, welche in einer Tischlerei in Borntuchen hergestellt worden waren.

Im Jahre 1905, als der Turnverein gegründet wurde, wurden moderne Turngeräte von der Gemeinde gekauft, die von der Schule und vom Verein benutzt wurden.

Turnen war damals in meiner Schulzeit nur für die Jungen. Wenn die Jungen turnten, hatten die Mädchen Handarbeitsunterricht.

Recht stiefmütterlich behandelt wurden damals die Leibesübungen oder das Turnen, wie dieses Unterrichtsfach allgemein genannt wurde. Schon die äußeren Voraussetzungen waren nicht gegeben. Der Schulhof, wo geturnt wurde, gehörte gar nicht der Gemeinde, sondern war katasteramtlich eingetragen für den Schuhmacher Rudolf Kramp und den Bauern Albert Radde, beiden als Wegerecht zur Auffahrt von der Straße zu ihrem Hof.

Die Turnübungen, die das Freudenmoment völlig außer acht ließen, dienten ausschließlich der vormilitärischen Ausbildung und beschränkten sich auf Haltungs- und Marschübungen.

Mit den Kleidern, die wir in der Schule an hatten, turnten wir auch.

Fast die meisten Schulkinder gingen vom Frühjahr bis zum Herbst dauernd barfuß. Die Hautschicht unter den Füßen wurde so hart, daß man ohne Schaden über die Roggenstoppfelder laufen konnte.

Die Eltern der Kinder hatten für Leibesübungen und Turnen wenig im Sinn, denn für ihre Kinder beiderlei Geschlechts, besonders im Sommer, wurden sie in Haus und Hof, in Feld und Wald körperlich derart in Anspruch genommen, daß für mangelhafte Körperschulung im Unterricht ein vollwertiger Ausgleich geschaffen wurde.

Zudem betrieb die Jugend in der Freizeit ausgiebig Sport in Form der verschiedensten Spiele, worüber ich schon zu Anfang geschrieben habe.

Im Gesang gab unser Hauptlehrer und Kantor Last sich viel Mühe mit uns.

In der Oberklasse übte er mit uns öfter Kirchen- und Volkslieder mehrstimmig ein.

An Festtagen in der Kirche und bei anderen Festveranstaltungen haben wir öfter unter der Leitung unseres Lehrers gesungen. Wenn die Leute wußten, daß wir in der Kirche sangen, war die Kirche immer voll. Als Dirigent in unserem Gesangverein pflegte er auch den Gesang bei der schulentlassenen Jugend. Der Gesang wurde damals von den Menschen viel mehr geschätzt wie heute, weil es damals ja nicht Funk und Fernsehen gab.

Heute nach Feierabend wird der Fernsehapparat eingeschaltet und die ganze Familie sitzt davor und hört und sieht auf das, was gezeigt wird. Es ist schön, man hört und sieht, was in der Welt passiert.

Man konnte sogar am Apparat in der Stube sehen, wie die Menschen 500 000 km von uns entfernt im luftleeren Raum auf dem Mond gelandet sind.

Von überall auf der Erde sieht man Land und Leute, sieht man ihre Sitten und Gebräuche.

Man hat aber weniger gute Hoffnungen für die Zukunft, wenn man überall aus der Welt sieht, über die Luft- und Wasserverschmutzung, wenn man hört, wie viel meist junge Menschen jeden Tag auf den Autostraßen sterben.

Besonders muß man sich Gedanken machen über die Arbeitslosen, die immer mehr werden, weil die Maschinen mit wenig Bedienung bei uns in Deutschland fast jede Arbeit verrichten.

Damals um die Jahrhundertwende in meiner Jugendzeit wurde fast jede Arbeit in unserem Dorf bei den Bauern und Handwerkern mit der Hand verrichtet. Nur einige Bauern hatten Dresch- und Häckselmaschinen, die mit dem Göpelwerk betrieben wurden.

Als sich immer mehr Bauern diese Maschinen anschafften, murrten einige Arbeiter, die Maschinen nehmen uns die Arbeit weg.

Bei der vielen Arbeit früher hatte man für gemütliche Stunden doch mehr Zeit wie heute. Im Winter damals, wenn es draußen kalt und stürmisch war, war des Abends die ganze Familie gemütlich beisammen. Die schöne Wärme auf der Ofenbank am warmen Kachelofen war ein Genuß, besonders wenn man am Tag draußen bei der Arbeit durchgefroren war.

Unter der Ofenbank saß der Hund und die Katze.

Wir hatten in der Vorder- und Hinterstube je eine Ofenbank am Ofen. Auf jeder Bank war Platz für 3 Personen. Meistens war bei uns des Abends immer Besuch aus der anderen Wohnung im Haus oder von der Nachbarschaft. Frauen brachten manchmal ihr Spinnrad mit. Man hörte auf mehreren Spinnrädern das Surren und es wurde dabei erzählt. Der Vater saß am Tisch und machte Holzpantoffeln für uns Kinder oder reparierte an den Pferdegeschirren. Der Opa vertrieb sich die Zeit beim Korbflechten. Er wußte viel zu erzählen, wollte von uns aber gern wissen, was wir in der Schule lernten.

Ich war als Junge öfter des Abends bei einer Arbeiterfamilie auf der Nachbarschaft. Dort wurde des Abends viel gesungen und auf der Mund- und auf der Ziehharmonika wurde gespielt und auch manchmal getanzt.

Die wohlhabenden Familien hatten damals jede ein Klavier.

Als ich 1945 + 46 Bürgermeister bei den Russen war, mußte ich aus dem Dorf alle Klaviere für die Russen zum Abtransport zusammenholen. Es waren 23 und über 70 Nähmaschinen.

Diese Klaviere waren in den Häusern in unserem Dorf auch schon vor dem 1. Weltkrieg.

In den wohlhabenden Familien mußte ein Klavier sein, das gehörte zum guten Ton, wie man sagte. Die Kinder dieser Familien nahmen bei unserem Hauptlehrer und Kantor Last Privatunterricht im Klavier- und Geigenspiel.

Der Lehrer hat 6 Kinder, 5 Söhne und eine Tochter. Die ältesten beiden Ewald und Gerhard fielen im 1. Weltkrieg. Die Tochter Franziska heiratete noch vor dem 1. Weltkrieg den Lehrer Mattke, der als 2. Lehrer 2 Jahre in Borntuchen tätig war. Beide sollen in Hamburg noch leben, wo sie ihre Diamantene Hochzeit feiern konnten. Die 3 jüngsten Söhne Otto, Reinhold und Werner waren in meinem Alter. Sie waren alle 3 sehr musikalisch, konnten alle 3, wie sie noch zur Schule gingen, Orgel, Klavier und Geige spielen. Otto hat Musik studiert und Reinhold und Werner wurden Lehrer. Mit seinen 3 Söhnen, dem Schulchor und dem Gesangsverein hat Kantor Last einige Male ein Kirchenkonzert veranstaltet. Der Kantor spielte auf der Orgel und seine Söhne begleiteten ihn mit ihren Geigen.

In der Schule feierlich gedacht wurde der Geburtstag des Kaisers am 27. Januar und der Sieg der Schlacht bei Sedan am 2. September. Der Lehrer hielt dabei eine Ansprache, vaterländische Lieder wurden gesungen und einige Gedichte vorgetragen.

Am 8. Februar hatte der Kantor Geburtstag. In der Oberklasse brachten die meisten Mädchen einen hübschen Kranz mit, den sie selbst gemacht hatten und überreichten ihn dem Lehrer. Die Kränze wurden an die Wände gehängt und das Schulzimmer sah dann recht feierlich aus.

Einmal im Sommer gab es ein Kinderfest mit Belustigungen. Dazu kamen wir zusammen auf einem freien Feld, im Wald und am See. Der Platz landschaftlich gelegen, war wunderbar. Die Wettspiele beim Fest, wie Sackhüpfen, Eierlaufen, Klettern, Tauziehen, Taubenabwerfen usw. haben uns immer viel Freude gemacht.

Im Sommer machte der Lehrer einige Male einen kleinen Ausflug mit uns, in der Nähe unseres Dorfes auf Wiese, Feld und Wald. Er sagte uns die Namen der Wiesen- und Feldblumen, die wir antrafen. In den Wald ging er mit uns, wenn die Pilze wuchsen. Jeden Pilz kannte er und erklärte uns, welche giftig und welche essbar waren. Auch die Heilkräuter kannte er alle und wußte Näheres darüber zu erklären.

Manchmal ging er auch mit uns zu seinem Acker und er sammelte mit uns die Steine von seinem Acker, wo schon gesät war. Manche Felder dort waren sehr steinreich. Wenn die Steine auf den Saatfeldern liegen blieben, verdarben die Mäher bei der Ernte sich leicht ihre scharfen Sensen.

Ein weiteres großes Übel auf unseren Feldern dort war die Distel, die auf manchen Stellen, besonders auf gutem Land, wuchs und die man nicht ausrotten konnte. Sie nahm dem Getreide viel Kraft weg, die dicken Distelstangen schädigten auch die scharfen Sensen der Mäher.

Den meisten Kummer bereitete die Distel den Frauen beim Garbenbinden.

Das Binden ging mit Handschuh schlecht, man mußte es mit bloßen Händen tun.

Es ließ sich nicht vermeiden, daß man beim Binden mit der Distel in Berührung kam und einige Dornen blieben in der Haut stecken und die Stelle fing gleich darauf an zu schmerzen.

Die Frauen hatten meistens Stecknadeln bei sich und entfernten die Dornen aus der Hand.

Manchmal ist wegen solchen Dornen, die in der Hand blieben, auch schon Blutvergiftung entstanden.

Der Distel ging im Frühjahr mit der Saat auf. Damit er sich nicht entwickeln konnte, hat man ihn zwischen der Saat kurz abgeschnitten, dazu hatte man eine scharfe Schneideklinge, die unten an einem Stiel angebracht war.

Auch unserem Lehrer haben wir geholfen bei der Entfernung der Distel aus seinen Saaten. Das geschah dann in unserer Freizeit und er zahlte uns denn paar Groschen dafür.

Unsere Eltern hatten nichts dagegen, wenn wir dem Lehrer halfen. Die meisten im Dorf, wenn sie was Amtliches zu erledigen hatten, gingen sie zum Lehrer und er machte es unentgeltlich. Er half jedem zu jeder Zeit, auch des Abends spät, wenn einer zu ihm kam. Mit Jedem im Dorf hatte er den richtigen Kontakt. Jeden Tag vor Abend machte er mit seiner Tochter einen Spaziergang auf unserer Dorfstraße hin und zurück.

Mit jedem, den er begegnete, sprach er einige Worte. Besonders die Frauen mit den vielen Kindern galten für ihn als die Helden im Dorf. Wenn er freudige Gesichter sah, wenn er den Frauen erzählte, daß ihre Kinder fleißig waren und gut lernten, dann freute er sich mit.

Die Kinder der einen Arbeiterfamilie hatten alle kranke Augen. Der Arzt hatte eine Salbe verschrieben, die unter den Augapfel geschickt eingeschmiert werden mußte, das machte der Lehrer jeden Morgen solange, bis die Augen wieder heil waren.

In der Zeit um den 1. Juli waren die Sommerferien, 3 Wochen und ebensolange die Herbstferien in der Zeit um den 1. Oktober. Die Ferien waren so gelegt, wo die meiste Arbeit in der Landwirtschaft war und die Kinder der Arbeiter sich etwas verdienen konnten.

In den Sommerferien waren die Heidelbeeren reif. In dieser Zeit hatten manche Familien mit vielen Kindern eine gute Nebeneinnahme. Händler kauften die Beeren auf und jeden Tag wurden sie mit der Bahn weggeschickt.

Zu unserem Forstbezirk gehörten mehrere Tausend Morgen Wald. Es war in unserer Nähe Wald, aber wo die besten Heidelbeeren waren, war ungefähr 5 km von uns entfernt, hin und zurück waren es 10 km, die jeden Tag gegangen wurden und dann den ganzen Tag pflücken.

Meistens war es denn ja Sommerhitze, aber unter den Bäumen war es kühl.

Wo die Heidelbeeren am besten wuchsen, wußte wohl keiner besser als unsere Nachbarin, Frau Schramm. Am liebsten ging sie mit ihren Kindern allein, aber mich nahm sie gern mit. Frau Schramm schaffte beim Pflücken mehr als das Doppelte wie wir Kinder.

Die größte Anstrengung war, die gepflückten Beeren nach Hause zu tragen. Auf dem 5 km langen Weg, den wir zu gehen hatten, war Heide und Wacholder, genau so wie hier in der Lüneburger Heide, was man hier heut unter Naturschutz gestellt hat.

Manchmal beim Gehen liefen uns Hasen, Rehe und auch Hirsche über den Weg. Beim Pflücken unter den Waldbäumen hörten wir den ganzen Tag den Gesang der Vögel. Alles, was man mit den Kinderaugen, mit den Augen der Jugend hat gesehn und gehört, vergißt man nie. Manchmal auf dem Rückweg, wenn wir mit den anderen Borntuchnern zusammen waren, gingen wir durch das Dorf Morgenstern. Sie konnten alle gut singen und durch das Dorf sangen wir Volkslieder, wozu sich besonders die alten Leute sehr freuten.

Ein besonderes Erlebnis für uns in Morgenstern und dort im Wald war, wenn die Bahn dort vorbeifuhr. Fast unaufhörlich bimmelte die Bahn wegen der vielen Überfahrten dort. Bei jeder Überfahrt stand an jeder Seite ein Schild mit der Aufschrift: „Halt, wenn das Läutewerk der Lokomotive ertönt oder die Annäherung eines Zuges ersichtlich ist.“ Die Bahndirektion.“

Das Dorf Morgenstern war 2 ½ km von Borntuchen entfernt und war halb so groß in der Einwohnerzahl wie Borntuchen. Das Dorf lag auf einer Anhöhe. Am Dorf entlang 50 m entfernt war eine tiefe Talsenke mit einem Fluß, der 500 m weiter aus dem großen Borntuchner Dorfsee mündete. Dieser Fluß mit einem starken Gefälle betrieb 3 Wassermühlen, 2 Korn- und 1 Schneidemühle.

Diese 3 Mühlen gehörten bis ungefähr 1907 einem Finger, der um diese Zeit die Mühlen verkaufte. Zuerst verkaufte er die beiden Kornmühlen an den Müllermeister Kerzendorf.

Einige Jahre später verkaufte er auch die Schneidemühle an das große Bauunternehmen Körner, Bütow.

Fast alle Bewohner von Morgenstern, Borntuchen, Strußow und Wusseken ließen ihr Korn bei Kerzendorf mahlen. Kerzendorf lieferte aber auch große Mengen Mehl an die Bütower Bäcker. Dieselben Bewohner, die Kunden bei Kerzendorf waren, waren es auch in der Schneidemühle, wo sie für ihren Gebrauch das Holz zu Bretter und das Bauholz schneiden ließen. Körner richtete mit Dampftrieb das 2. Gatter ein und es wurde viel Holz dort verarbeitet und mit der Bahn vom Bahnhof Borntuchen weggeschickt.

In derselben Zeit um 1350, als es die erste Urkunde von Borntuchen gab, gab es auch eine Urkunde über die Mühle in Morgenstern.

Nach der Urkunde stand die Mühle unter dem Schutz des Deutschen Ritterordens, der in der damaligen Zeit eine Neusiedlung im Kreis durchführte.

Die Verwaltung des Ordens war in Bütow, später in der Burg Bütow, die von 1399 – 1404 gebaut wurde und gleichzeitig zum Schutz diente. In den Urkunden waren die Rechte der Neusiedler und ihre Pflichten für den Orden aufgeführt.

Nach mündlicher Überlieferung stand aber schon lange Zeit vor 1350 auf derselben Stelle eine Mühle. Sicher ist die Mühle seit 1350 mehrmals umgebaut und verbessert worden.

Einige Wände in der Nähe, wo das große Mühlrad war, aus dickem Eichenholz schienen aber sehr alt zu sein. Schon als kleiner Junge, wenn ich mit meinem Vater mitfuhr zur Mühle, hab ich mit meinen Gedanken vieles in der Mühle bewundert. Vor allem mußte ich die Kraft des Wassers bewundern, das bei einigen Metern Gefälle das große Wasserrad zum Drehen brachte und alle anderen Räder sich drehten und der große schwere Mahlstein, der das Korn mahlte, dauernd in Bewegung war. Ein besonderes Erlebnis für mich war, als der Geselle mich mal auf dem Fahrstuhl nach dem Oberboden mitnahm.

500 m weiter am Fluß war die andere Kornmühle, die man aber wenig zum Kornmahlen benutzte, sondern mehr zum Kleereiben, wozu man sie eingerichtet hatte. Es wurde bei uns und in der Umgegend für Pferde und Viehfutter viel Rotklee angebaut. Von einem Teil des getrockneten Klees, der bei der richtigen Reife gemäht worden war, nahm man den Samen ab, man nannte diesen Klee Saatklee.

Nach dem Dreschen des Klees blieb der feine Samen in einer Hülle. Durch Reiben mit einer Einrichtung in der Mühle wurde die Hülle vom Samen entfernt. Beides ging dann über eine Reinigungsmaschine, wonach der Samen zum Säen fertig war.

Die Bauern und die Güter von weit und breit kamen mit ihrem Saatklee zu dieser Mühle hin.

Ein Pfund Kleesaat kostete damals schon 1,-- M und das war früher viel Geld.

Bei dieser Mühle auf der anderen Seite war eine Ziegelei mit einem hohen Schornstein.

So war in Morgenstern immer viel Betrieb.

Zwischen den Bewohnern von Morgenstern und Borntuchen bestand ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl. Wir waren auf Morgenstern und die Morgensterner noch mehr auf Borntuchen angewiesen.

Dazu fällt mir ein, nicht weit von der Schneidemühle lag - wunderbar in der Nähe des Eichen- und Buchenwaldes - mit ungefähr 6 Gehöften das kleine Dorf Elisabeththal.

200 m im Walde stand die Bismarcksbuche, unter dieser Buche hat der alte Bismarck bei der Jagd einmal gefrühstückt.

Bei der Buche auf einem freien Platz feierten die Morgensterner öfter ihre Sommerfeste.

In Elisabeththal wohnte damals ein Hingst, der als Blinder sich mit Seilerei sein Brot verdiente.

Keiner verstand dort diese Facharbeit besser, als dieser Mann, der blind war.

Von weit und breit brachten die Leute fertigen Flachs und er machte daraus für wenig Geld alles, was an Leinen und Strängen – besonders auf den Bauernhöfen – viel gebraucht wurde.

Flachs wurde damals von den meisten Bewohnern noch viel angebaut und einige Schafe zur Wollerzeugung für den eigenen Gebrauch hatte fast jeder. Viel Arbeit war schon damit getan, bis Wolle und Flachs zum Spinnen fertig waren.

Bald nach dem Säen des Flachses, wenn die Saat aufging, mußte viel gekrautet werden. Wenn der Samen reif war, wurde er ausgerissen und in kleine Bündel gebunden und zum Trocknen aufgestellt. Dann wurde er ausgedroschen und im Herbst auf den Wiesen zum Stocken ausgebreitet .

Nach einigen Wochen wurde er wieder aufgenommen und kam in den Backofen zum Trocknen. Wenn er durch die Backofenhitze richtig trocken war, wurde er gebrakt. Die Brake war ein meterlanges Holzgestell mit einer Hebelvorrichtung.

Am Hebel unten und auf der Brake oben waren Harthölzer mit scharfen Kanten.

Man legte den Flachs auf die Brake, hielt ihn mit der linken Hand fest. Mit der rechten Hand bediente man den Hebel und drückte ihn auf und nieder, solange, bis der Flachs von seiner Rinde oder Hülle frei war. Das war eine sehr schwierige Arbeit, einen großen Backofen voll Flachs zu braken, hatte ein Mann den ganzen Tag zu tun.

Im Herbst hörte man überall beim Braken immer dasselbe Geklapper im Dorf. Nach dem Braken wurde der Flachs von den Frauen geschwungen und dann erst war er fertig zum Spinnen.

Auch bei den Schafen das Scheren mit der einfachen Schafschere, dazu gehörte viel Geschicklichkeit.

Im Winter, besonders des Abends fast in jeder Familie, surrten die Spinnräder oder die Frauen hatten das Strickzeug in der Hand. Alles, was früher an Strümpfen, Handschuhen, Pullovern und anderen Wollsachen in der Familie gebraucht wurde, wurde aus eigener Erzeugung selbst hergestellt. Bei den Fausthandschuhen strickte man in die Innenseite noch extra nicht gesponnene Schafwolle rein und es konnten im Winter 30 Grad unter Null sein, die Hände blieben warm.

Die jungen Mädchen beschäftigten sich in den Winterabenden viel mit Stickerei für ihre Aussteuer. Wenn die Töchter noch kleine Kinder waren, wurde schon für ihre Aussteuer gesorgt. Man hielt die Gänse nicht nur wegen den schmackhaften Gänsebrüsten, sondern noch mehr wegen den Federn für die Aussteuer. Die Betten damals waren das Teuerste, was zur Aussteuer gebraucht wurde. Was man nicht selbst für die Aussteuer machen konnte, ließ man durch die Handwerker im Dorf machen.

An Handwerker im Dorf hatten wir die Stellmacherei August Möws, die Tischler Gustav Mattick und Karl Durdel, die Herrenschneider Heinrich Lietz, Adolf Scharnofske, Münchow, Vach, Laabs und Mühling.

Damenschneidereien, die Mädchen in der Lehre hatten, waren Klara v. Rekowsky und Frau Gohr. Die meisten jungen Mädchen gingen ein halbes oder ein ganzes Jahr bei der Schneiderin in die Lehre und konnten dann das meiste, was im Haus geschneidert werden mußte, selbst herstellen.

Auf schickere Kleider legte man früher größeren Wert, wie heute. Stopfen, stricken, sticken, häkeln konnten die Mädchen, wenn sie aus der Schule entlassen wurden.

Im Handarbeitsunterricht und zu Hause von der Mutter hatten sie alles gelernt.

Jeden Tag in den großen Familien bei dauernder Handarbeit gab es an den Kleidern zu reparieren.

Wir Jungen, einmal im Jahr, meistens zum Weihnachtsfest, erhielten wir einen neuen Anzug, der im nächsten Jahr nur an Sonn- und Feiertagen getragen wurde. Sonst wurden die alten Kleider getragen, solange bis sie ganz und gar kaputt waren.

Mehrere Mal kam der Lumpenfahrer durch unser Dorf gefahren, dem ein jeder die Lumpen hinbrachte, die sich im Haus angesammelt hatten. Mit dem Dezmer hat er sie gewogen und den Wert der Lumpen bezahlte er nicht mit Geld, sondern mit einfachem Porzellan, wie Tassen, Teller, Töpfe usw.
